



Abend-

Zeitung.

243.

Montag, am 11. October 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. E. Winkler [Ed. Hell.]

Der Harfner und sein Kind.

(Fortsetzung.)

Hört nur wie alles geschah! — sagte der Harfner jetzt in heftiger Bewegung. — Eines Abends wandere ich, an mein Weib denkend, längs den Ufern der Etsch, da, wo sie sich in einem Thale des Tesinischen Gebirges nach Italien hinabstürzt; die Harfe ruhte mir im Arme, mein Auge schweifte in der Gegend umher, mein Geist war bei ihr. Da gewahre ich in der Ferne eine Frauengestalt auf einer Fels Spitze, die weit über den Fluß ragt, einsam sitzen. Dieser Anblick zieht mich von meinen Träumen ab, ich nahe dem Weibe und sehe deutlich, daß ein Kind auf ihrem Schooße ruht — sehe wie sie jetzt aufspringt, auf die äußerste Spitze des Felsens tritt und sich über die Wellen beugt — mir schwindelt bei diesem Anblick — sehe, wie sie das Kind hoch in die Höhe hebt, als ob sie es in die Fluth schleudern wollte — ich schreie auf — da zieht sie die Arme langsam zurück, drückt das Kind an ihre Brust und setzt sich auf die nämliche Stelle wieder nieder, wo sie vorher gesessen hatte.

Eiskalt hatte es mich durchrieselt. Ich glaubte in dem Weibe eine Verzweifelnde oder eine Wahnsinnige zu sehen, die sich und ihr Kind in die Wellen stürzen wollte und eilte deshalb mit klopfenden Herzen auf sie zu. Als sie mich wahrte, sprang sie auf, ließ den Schleier fallen, blieb einen Augenblick starr vor

mir stehen, dann reichte sie mir mit Heftigkeit das Kind. — „Nehmt, nehmt! — rief sie mit furchtbarer Stimme — Nehmt um Gott und aller Heiligen willen das Kind, rettet es, rettet mich vom Verderben!“ Dieß sagend, legte sie mir das Kind in den Arm und eilte fort. Aber plötzlich kehrte sie um, steckte einen kleinen Ring an des Kindes Finger, warf den kleinen Becher, den Ihr kennt, neben mich auf einen Stein und ehe ich zur Besinnung kommen konnte, rannte sie wie eine Wahnsinnige den Felspfad, der nach Verona führt, hinab und war verschwunden.

Da stand ich nun, das Kind in meinen Armen. Mein Auge ruhte auf der Kleinen, die mich freundlich anlächelnd an mir aufblickte und mit diesem Lächeln, mit diesem Blick Trost und Vertrauen in mein Herz senkte. Ich lehnte meine Harfe an den Felsen — sie war ja nun nicht mehr das Einzige, was ich hatte — setzte mich auf die nämliche Stelle, wo das Weib gesessen, wickelte das Kind in meinen Mantel und überließ mich meinen Gedanken, mehr aber wohl noch meinen Gefühlen.

Was ich so oft in den Tagen meines Glückes mir gewünscht hatte, drückte ich jetzt an meine Brust; ich war nun nicht mehr allein! Der Himmel hatte mir ein Wesen zugesellt, dem ich meine Tage weihen, für das ich sorgen, für das ich arbeiten sollte, und der arme Spielmann, der keinen Reichthum besaß als seine Harfe und seinen Gesang, fühlte sich in dem Augenblicke reich und vor ihm rollte sich eine frohe

Zukunft auf, die ihm Muth und Vertrauen wieder gab. Ich drückte das Kind freudetrunken an mein Herz. — Marie sollst Du heißen! — rief ich — der Name der Verstorbenen soll Dir werden, werde auch ihr gleich an Milde und Liebe!

So saß ich wohl eine Stunde und konnte mein Glück kaum fassen, als die untergehende Sonne mich zum Heimgange mahnte. Aber wo sollte ich hin? — Ich war ein irrer, heimatloser Wanderer, der eben seine Wallfahrt nach Italien beginnen wollte und der kein Obdach für das Kindlein hatte, das in seinen Armen so sanft schlummerte. Ich stand nur noch wenige Schritte von dem steinernen Kreuze, das dicht am Flußbette die schäumende Welle der Etsch bespritzt und wo der Fuß des Deutschen hinüber tritt in das fremde, welsche Land. — Aber was sollte ich jetzt dort? — Nach der Heimath zog es mich ja, nach einem Hüttchen in meinem Vaterlande, wo ich für die Kleine ein Lager, ein Obdach finden konnte. Welches Land Dich auch gebar, arme Waise! — so sprach ich — Deutschland, das Land biederer Treue, soll Dein Vaterland werden, komm!

Ich kehrte um, ging den Weg zurück, den ich gekommen war und stimmte, vom Rauschen des Sturmes, vom Brausen der tobenden Wellen begleitet, mit freudigem Herzen ein Danklied an und so gelangte ich spät am Abend bei der einsamen Hütte an, wo ich mein Vesperbrod verzehrt hatte. Hier bat ich um Herberge und fand eine freundliche Aufnahme und freundliche Menschen, aber mehr noch als dieß, eine arme, hilflose, vierzehnjährige Waise, mit der die Armuth die kargen Brocken theilte; sie folgte mir am andern Morgen, trug und wartete das Kind. Sechs Jahre hat mich diese Treue begleitet, dann mußte auch ich sie begraben, wie ich Alles begraben muß, was mir theuer ist. —

Er hielt inne, beweglos hatte sich sein Haupt gesenkt, als ob er schon die Stelle vor sich sähe, wo er ihr Grab graben solle.

Habt Ihr wohl davon gehört, — fuhr der Harsner jetzt fort, sein Haupt langsam erhebend — wie auf einem Dorfe bei Augsburg ein armer Spielmann begraben wurde, sein treuer Hund sich auf sein Grab legte, nicht wich noch wankte und seinem Herrn auch im Tode folgte, wie er es treu im Leben gethan? — So würde auch ich! Auf Mariens Grab würde ich mich setzen, in die Saiten meiner Harfe mit zitternden Händen greifen, bis eine nach der andern zerriß, wie mein gebrochenes Herz. — Gott! — rief er —

Laß mich nur bald sterben, laß mich diesen Jammer nicht erleben!

Beruhigt Euch doch, Vater! — bat Georg. — Marie blüht ja wie eine frische Rose.

Georg! — unterbrach ihn der Alte, erhob sich von seinem Sitze und über sein Antlitz verbreitete sich so Schauerliches, daß Georg mit Staunen auf ihn blicken mußte, denn er glaubte einen blinden Seher vor sich zu sehen. — Georg! Nicht aller Sterne Licht ist mild und strahlend! Es stehen auch finstere Sterne am Himmelsdome, Unglück bringend, Unglück verkündend. Wehe, über wen sie bei seiner Geburt dahin zogen, ihm folgt durch's ganze Leben ein finstereß Geschick! — Ueber meinem Haupte stand der dunkelste einer!

Darf ich Marie herein rufen? fragte Georg, den Alten abzulenken.

Rufe meine Marie, — sagte der Alte — daß sie mir ein tröstendes Lied singe, damit sie den finstern Geist verscheuche und ich mich wieder zu Gott erheben kann; rufe sie!

Marie! — bat der Alte, als er ihre Tritte vernahm — Setze Dich und singe mir ein Lied, das meinen entmuthigten Geist kräftige und erhebe. Singe mir das Lied der Sehnsucht. — Ach, der blinde Sänger möchte so gern heimwärts ziehen und das Leben hält ihn mit seinen Banden so fest! — Setze Dich und singe das Lied.

Marie, wohl wissend, daß nur eine traurige Stimmung den Vater zu solcher Bitte bewegen konnte, sank an seine Brust.

Muth, Muth! — sagte sie und auch ihr gebrach vielleicht der Muth. — Vertrauet Gott, sein Auge wacht! —

Singe nur, liebes Kind! — bat er. — Auf den Tönen des Gesanges dringt, wenn auch nicht Trost, doch Wehmuth in mein Herz.

Marie sang:

Zieh'st Du, Schwan, mit immer gleichem Flug,
Sanft getragen von den Abendwinden,
Wohin oft Dich schon Dein Flügel trug,
Nach der Heimath langersehnten Gründen?

Segle nur, Du Himmelspilger, schnell,
Schlag' die Luft mit Deinen raschen Schwingen.
Noch im Osten ist es heiter, hell,
Doch der West wird bald den Sturmwind bringen.

Segle, segle muthig nur voran!
Warum blickst Du nur auf eine Stelle?

Heb' Dein sehnend Auge himmelan,
Blick' hinab zur dunkelblauen Welle.

Sieh', die Wolken thürmen finster sich,
Horch! es rauscht des Sturmwind's schwarz Ge-
fieder.

Segle, Waller, sonst ergreift er Dich
Und er stürzt Dich in die Fluth hernieder.

Aber ruhig, stets im gleichen Flug',
Unbekümmert ob des Sturmes Toben.
Wohin oft ihn schon sein Flügel trug,
Zieht der Schwan, den Sehnsuchtblick gehoben.

Nur der trauten, lieben Heimath zu
Seinen ewig gleichen Flug gewendet,
Segelt er in ungestörter Ruh',
Hofft, die Wallfahrt sey nun bald beendet.

Doch der Sturm treibt ihn von seiner Bahn,
Sauset durch sein weißes Flaumgefieder,
Reißet jetzt ihn brausend himmelan,
Stürzt ihn jetzt in's Wellenbett hernieder.

Und der Pilger kämpft durch Sturm und Nacht,
Stets den Blick der Heimath zugewendet,
Gegen der Orkane wilde Nacht,
Die sein finst'res Schicksal ihm gesendet.

Doch er sinkt ermattet in die Fluth,
Einmal sieht er sehnend noch hinüber,
Dann erbleicht der Flamme heil'ge Gluth
Und sie wird mit jedem Seufzer trüber.

Da ertönt sein leiser Sterbesang,
Einmal nur ward ihm der Ton verliehen,
Doch wenn dieses Wehmuthlied erklang,
Darf er nach der stillen Heimath ziehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Frau v. Staël und Madame Cottin.

Der geistreiche Latouche stellte jüngst folgende Parallele zwischen diesen beiden gefeierten Schriftstellerinnen auf:

„Frau v. Staël läßt ihre Heldinnen nie den Fallstricken unterliegen, welche die Liebe ihnen legt; Madame Cottin aber immer. Es ist als ob die Erstere sich dadurch in etwas an der großmüthigen Schwäche ihres eigenen Herzens rächen wollte, und sich darin gefiele, ihren Heldinnen die Entfagungen jener züchtigen Keuschheit aufzulegen, deren Theorie sie selbst bezauberte. Die Dichterin der „Malvine“, „Claire d'Albe“ und „Amalie von Mansfeld“ tröstet

sich wegen der strengen Tugend, deren Stempel ihr ganzes Privatleben trug, durch die weiblichen Schwächen, welche sie mit so großem Wohlgefallen beschreibt. Sie gibt ohne Ausnahme die armen Geschöpfe ihrer Einbildkraft der Versuchung, den Verirrungen, den Gefahren Preis. Kurz, alle Fehler, deren Begehung sie sich selbst versagte, läßt sie mit wahren Entzücken andere begehen.“

H.

Erinnerung.

In dem nordamerikanischen Staate New-York gibt es einen mäsig großen Berg Onugarechny, der für einen classisch gebildeten, für Dichtkunst empfänglichen Reisenden etwas Anziehendes besitzt. Besieigt er nämlich den Onugarechny an der Hand eines erfahrenen Führers, so wird er aus dessen Munde die anmuthige Erzählung hören, daß einer der indischen Ureinwohner einst, als er auf die Jagd ging, um sich den Kaufpreis für eine Frau zu holen, hier ein junges, schönes Mädchen erblickt habe, welche ihrer eigenen Aussage nach vom Himmel gekommen sey, um den armen Indiern neue Lebensmittel zu verleihen; daß dieses himmlische Mädchen den Indier über ein Jahr wieder hierher beschieden, und er, als er auf ihre Einladung gekommen sey, das Land rings herum, wo sie gefessen hatte, mit Tabak, Mais und Kürbissen bewachsen gefunden habe.

Wie, sollte sich unser Reisender dabei an die lieblichen Dichtungen von der Ceres und von dem Tripolemus erinnern, die sich gleich den hohen Männernamen des Alterthums, nach denen in New-York mehre Ortschaften benannt werden, aus der tiefen und unvertreiblichen Barbarei ihres Vaterlandes in jenes freie gebildete und immer hoffnungreicher erblühende Land hinüber gerettet zu haben scheinen?

E. d. B.

Die Mutter an ihren Sohn.

Wenn je ein edles Weib mit Liebe Dich erfüllt,
Und Deine Liebe sieht und schwesterlich vergilt,
Dann preis' ich glücklich Dich im hoffnungslosen
Schmerz:

Denn solche Lieb' allein veredelt mehr das Herz
Als Lehrer und als Buch mit Worten nur vermag,
Und sichert in Gefahr Dich vor des Falles Schmach.

Eduard Köhler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Fortsetzung.)

Ein Rollentausch zwischen Herrn Bolze (Todtengräber) und Herrn Grabinger (Rector) hätte dem Ganzen förderlich seyn können. Der Beifall des schwachbesetzten Hauses sprach sich erst am Schlusse durch das Hervorrufen Aller — doch nicht ohne Einspruch der Fischer — aus, während in den letzten Akten viel Unruhe und manches Zeichen von Mißfallen vernommen worden war.

Zum erstenmal erschien bei aufgehobenem Abonnement (eine Seltenheit im Sommer) „Fortunatus Abentheuer zu Wasser und zu Lande“, Zauberposse mit Gesang in 3 Aufzügen, dem Französischen frei nachgebildet von Lemberg, Musik vom Kapellmeister Adolph Müller, und fand keine sehr lebhaftere Theilnahme, obschon diese Zauberposse vor ihren Schwestern der jüngsten Zeit den Vorzug eines verständlichen Fadens der Handlung und vieler witziger Einfälle hat; doch kränfelt sie etwas an länglichen und langen Discursen. Die Hauptrolle ist auf die Individualität des Herrn Karl berechnet, und obschon hier Herr Moriz die Gefälligkeit für Publikum und Direction hatte, dieselbe zu übernehmen, so sträubte sich doch seine innere Natur dagegen und wir wollen ihn immer lieber als Adolph Klingsberg oder Neckau sehen. Mad. Binder (Ursula) war insbesondere nach ihrer Wiederverjüngung höchst anmuthig, denn, so brav sie die Alte darstellte, so wird es doch gar zu schwer, einer solchen Silberstimme zu glauben, daß sie einer — Großmutter angehöre. Herr Feistmantl kann den Oriswächter Peter unter seine glänzendsten Particlen zählen, und Dem. Beranek (Katri) zeigte in den ersten Akten eine lobenswerthe Mäßigung; doch ist ihr eine langsame und deutlichere Aussprache und fleißiges Scala-Singen anzuempfehlen, damit sie je eher, je lieber das Grelle und Scharfe ihrer sehr kräftigen Stimme mildere. Von den Uebrigen ist nicht viel zu sagen, desto mehr über die vorkommenden Decorationen und Maschinerieen von der Erfindung und Ausführung des Herrn Baurathes Fischer, welche als ausgezeichnet schön und zweckmäßig anerkannt werden müssen. Schon die Ansicht von Prag und der Moldau am Schlusse des ersten Aktes war glücklich benutzt, die Bewegung des Schiffes sehr gut, und es wäre zu wünschen, daß dieselbe permanent bei allen Stücken bleibe, worin Wasserfahrten vorkommen. Die Wallfisch-Decoration ist so gut, als es der Raum unserer Bühne nur immer zuläßt, wahrhaft imposant aber die Korallengrotte und die unterirdische Halle der Flusgötter, und es ist zu wünschen, daß das Publikum durch wiederholten zahlreichen Besuch die Direction für den bedeutenden Aufwand entschädige, den sie auf diesen Fortunat verwendet, und sie dadurch ermutliche, der glänzenden Ausstattung künftiger dramatischer Neuigkeiten in anderem Genre gleiche Sorgfalt zu schenken. Die Wiedererscheinung der Schlußgruppe wurde vom Publikum verlangt und Herr Feistmantl sang noch eine Dankstrophe.

Der königl. großbritannische Hoftheater-Director aus Hannover, Herr v. Holbein, war einige Tage mit seiner liebenswürdigen Gattin bei uns, und wir hoff-

ten uns an einigen Gastrollen dieser ausgezeichneten Künstlerin — eine Schülerin der viel zu früh für die Kunst geschiedenen Kenner und, wie bekann, der Liebling des gebildeten hannöverschen Publicums, dessen Anforderungen nicht die kleinsten sind — erfreuen zu können. Leider vernichtete eine kleine Unpäßlichkeit diese Hoffnung, doch soll die hiesige Direction uns diese Aussicht für das künftige Jahr durch Unterhandlung mit der Künstlerin wieder eröffnet haben.

Auch Professor Deinhardstein hielt sich auf einer literarischen Reise in's nördliche Deutschland ein Paar Tage bei uns auf. Die Theater-Direction glaubte die Anwesenheit eines Theaterdichters, dem ihr Repertoire einige seiner schönsten Pierden verdankt, nicht besser feiern zu können, als durch die Aufführung des allerbeliebtesten seiner Dramen: „Hans Sachs“, welcher ohnedies eine der vorzüglichsten Productionen unserer Bühne ist und diesmal noch runder zusammenhing als gewöhnlich. Auch war der Dichter, dem Bernehmen nach, sehr zufrieden mit der Aufführung seines Werkes.

In Teplitz — welches im diesjährigen Jahre noch zahlreicher als 1829 besucht wurde — ist auf Veranlassung des Oberst-Burggrafen von Chotel im Hotel de Russie ein „Lesekabinet“ eingerichtet worden, wo die Badegäste eine große Anzahl Zeitschriften finden, so wie die Badelisten von Teplitz, Karlsbad, Marienbad, Franzensbrunn und Baden bei Wien, mehre Handbücher, Lexika u. s. w.

Das Alter der Teplitzer Badeanstalten wurde bisher immer nur bis Ende des 16ten Jahrhunderts (1580 oder 1589) zurück verlegt; L. Dobna beweist aber aus einem Gedichte des gelehrten Thomas Mistis: A. J. D. Joannem Hoddej. vinum Idillion de Thermis Teplicensibus etc., im zweiten Band der Farrago poematum etc. (1561 gedruckt), daß schon ein früherer Besitzer von Teplitz, Wolfgang v. Wresowitz (den Pubitschka bei dem Jahre 1547 als neu ernannten obersten Landschreiber anführt), mit vielem Aufwande zweckmäßige Badanstalten bei den Quellen errichtet habe, und da das ganze Gedicht auf einen so blühenden Zustand von Teplitz und einen so zahlreichen Zusammenschuß von fremden Badegästen hindeutet, kann man die von Wolfgang gestifteten Anstalten wohl nicht als die ersten Versuche dieser Art betrachten, ja es dürften sogar einige der in der angegebenen Stelle beschriebenen Badvorrichtungen aus einer noch früheren Zeit herrühren, indem der Dichter sie nicht alle geradezu für das ausschließliche Werk dieses von ihm gefeierten Mannes ausgibt. Auch ließ sich schon 1798 ein Ungenannter über diesen Gegenstand folgendermaßen aus: „Schon in früheren Zeiten werden doch die Menschen nicht bei offenen Ufern die Quellen zum Baden betreten haben; auch läßt sich dieses von dem Besitze züchtiger Nonnen, ja wohl zum Theil schon von den ersten Besitzern erwarten, daß sie doch einige Einsassung um die Quellen werden gemacht haben, wenn gleich kein Document darüber vorhanden ist“ — und man muß seine Annahme nur billigen.

Der gelehrte Mineralog, Herr Wilhelm Haidinger, hat in den Erzen der Sennlagerstätten von Schönfeld (bei Schlaggenwald) eine merkwürdige neue Pseudomorphose entdeckt.

(Die Fortsetzung folgt.)